

# Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Barnow.

(10. Fortsetzung.)

Einen Augenblick war's, als wollten seine Knie versagen, als trügen sie ihn nicht mehr. Er drückte einen Kuß auf die blasse Stirn der Kleinen, dann presste er Klara's Hand und sagte nur: „Ich muß wieder hinaus! Hüte sie mir, Klara!“ Gleich darauf war er wieder draußen zwischen den Arbeitern. Und jetzt folgten sie ihm. War's das Beispiel der Ziegelei? Oder hatte sie nun doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit ergriffen — besonders jetzt, da es die Fabrik zu schätzen galt? Alle traten jetzt für ihn ein und für das Feld ihrer Arbeit.

„Soll ich meine Schwägerin rufen, Herr Doktor?“ fragte Klara den Arzt.

„Ach, lassen Sie nur. Frau Brachmann sitzt draußen und weint. Die Nacht ging hin.“

Und als der Morgen kam, trüb und grau und kalt, ein Novembermorgen ohne Sonne, ohne Glanz, da zeigte er eine Trümmerschleife, aus der es noch rauchte und schwellte und aus der von Zeit zu Zeit kleine Flämmchen aufzuckelten.

Die Fabrik und die Arbeiterhäuser standen unversehrt. Das neue Schloß und der Pferdestall und ein Wagenstuppen lagen in Asche.

Was das für ihn bedeutete, wußte Wilhelm Brachmann wohl. Und wieder waren die Gebäude natürlich. Aber wieder bauen, wo er erst eben damit fertig geworden war — und wo er noch nicht einmal die Summen bezahlt hatte, die der kostspielige Bau verschlungen hatte? Durch Wilhelm Brachmann's Haare zog sich ein weißer Streifen, und das rauchgeschwärzte Antlitz war alt und müde.

Doktor Jensen hatte an der Pflanzseite den Landbauer bestellt. Darin fuhr jetzt, sorglich abgeteilt, die kleine Esse von Klara's Hofe fort mit Klara und Eva. Die schöne Frau war ganz apathisch. Ihre Tränen waren verlegt. Sie zitterte am ganzen Körper vor Frost und Aufregung. Mit glanzlosen Widen starrte sie an sich herunter, an dem eleganten, weißen Morgenrod, der durch Wasser und Schmutz grau geworden war. Aber zum ersten Male in ihrem Leben dachte sie nicht an ihre Toilette.

Nun waren schon vier Wochen seit dem Brande vergangen. Und ebenso lange lebten Wilhelm, Eva und ihr Töchterchen in der Ziegelei. Das alte, trockne, elterliche Haus hatte allen Zutritt geboten. Wilhelm war ja allerdings lauter brauchen auf Klara's Hüfte und in dem Sägewerk. Und auch nachts schlief er manchmal in der dortigen Beamtenwohnung.

An Bauen konnte er jetzt im Winter nicht denken. Wozu auch? Klara bot ihnen ja Gastfreundschaft, solange sie wollten.

Eva war eine ganz andere geworden. Diese Schredensnacht hatte sie aus ihrem oberflächlichen Dasein aufgerüttelt. All das, wonach ihr Wunsch gestanden hatte, war ihr in jener Nacht genommen worden: das neue, elegante Heim mit seinem Glanz und Luxus! Und noch ein Zweites schien in ihr zerbrochen, das war der Stolz auf ihr schönes, zierliches Töchterchen.

Eise lag noch immer auf ihrem Krankenlager. Mit rührender Geduld erlag sie Schmerzen und Langeweile, blieb allzeit freundlich und lebenswürdig. Aber als sie nach vier Wochen zuerst das Gehen wieder versuchen wollte, stellte sich heraus, daß der zerplatzte Knochen nicht geheilt worden war. Sie konnte nicht gehen. Es wurde eine neue Liegezeit verordnet. Wieder kam Eise in den Gipsverband. Klara berief einen berühmten Professor aus Greifswald zu ihrer Hilfe.

Der schüttelte bedenklich den Kopf. „Wird sie nie wieder gehen können?“ fragte Klara angstvoll.

„Doch, das wohl! Sie wird bei richtiger Behandlung wieder lernen zu gehen. Aber sie wird eine Verstärkung der Hüfte zurückhalten und wohl stets hülftun bedürfen. Der Mutter möchte ich mein Urteil heute noch nicht verkünden. Sie aber, Fräulein Brachmann, können mir verständlich und ruhig genug zu sein, daß ich Ihnen keine unnötigen Hoffnungen zu machen brauche.“

Klara wurde sehr bloß. Aber sie blieb, wie der Professor gesagt hatte, „verständig und ruhig“. Und doch hatte er ihr mit seiner Mitteilung eine Last aufgebürdet, die ihr fast zu schwer zu sein schien.

„Wohl war sie nicht die Mutter! Und doch liebte sie die Kleinen so treu wie eine solche, doch hangte sie um dieses Kindes Leben, wie es kaum die Mutter gekannt hätte. Und da zu ihm die bittere, bittere Qual, wenn sie sich sagte: „Bin ich schuld, weil ich Emil bei ihr behielt?“

Daß keine ärztliche Autorität dem Blödsinnigen für gefährlich erklärt hatte, das entlastete sie nicht. Und sie hatte es doch nur gut gemeint! Sie hatte einen Menschen retten wollen und hatte dadurch das Leben ihres Liebblings gefördert.

„Eisenkind“ hatte sie geheißen! Würde sie nie wieder so leicht und effengleich durch die Räume huschen? Nie wieder so zierlich und flint springen und tanzen und laufen?

All ihre freie Zeit widmete Klara fortan dem Mädchen, indem sie sie lehrte, sich im Liegen zu beschäftigen. Sie brachte ihr Wachs und Platin zum Aneten, und Eise machte reizende, kleine Kunstwerke daraus. Es zeigte sich ein Talent bei dem Kinde, das niemand erwartet hatte. Und wenn ihre Gesundheit und ihre Kräfte auch nie ausreichen würden, daß sie diese Beschäftigung als Beruf ergreifen könnte, so gab sie ihr doch Anregung und Freude in ihren vielen einsamen Stunden.

In Eva aber ging die Weichheit, die in der ersten Zeit nach dem Brande an ihr allen aufgefallen war, jetzt in ein Gefühl der Bitterkeit über.

Als die eitle Mutter nach und nach merkte, daß Eises Besserung nur sehr langsam voranschritt, als sie zu ahnen anfang, daß sie vielleicht nie wieder ein ganz gesundes, frisches Mädchen werden würde, da haberte Eva mit dem Geschick. Deshalb passierte ihr das? Was hatte sie verschuldet? Sie soll eine lahme Tochter haben? Ein unglückliches Wesen, nach dem sich die Leute auf der Straße mittelbeig umfassen? Nie, nie würde sie das verwinden! Und wieder sagte sie, wie sie es in der Feuersnacht gesagt hatte: „Klara ist schuld!“

„Sie wollte jetzt hier heraus. Sie wollte nicht mehr Gast sein in Klara's Hause. Wilhelm sollte wieder aufbauen. Bauen mußte er ja doch, dazu zahlte die Versicherung!“

Daß Wilhelm mit Sorgen kämpfte, wie er die alten Schulden begleichen sollte, die der Bau verursachte, wie er die Kosten all des Aufwandes bezahlen sollte, den seine Frau in jener Zeit getrieben hatte, das ahnte sie ja nicht. Er hatte auch nicht den Mut, es ihr zu sagen. Aber zu irgend jemand aussprechen mußte er sich, er ertrug es nicht mehr, schweigend zu kämpfen und zu sorgen. Und wieder war es Klara, der er sich endlich offenbarte, und der er seine Sorgen anvertraute.

Wilhelms Eröffnung traf Klara nicht unvorbereitet. Sie hatte es kommen sehen. Sie hatte ja auch oft genug Andeutungen von Ehmie, von Justizrat Salburg, von ihren Leuten gehört. Die Klara'sche konnte nicht mehr vorantommen. Es war nur das gutgehende, sichere Sägewerk, das Wilhelm vor dem Bankrott bewahrte. Aber die Möbelfabrikanten, der Baumeister und die Handwerker drängten. Er wußte nicht mehr aus noch ein.

Klara sah und rechnete. Wilhelm durfte nicht zugrunde gehen.

Baters Gründung, die Klara's Hütte, sollte nicht sobald, nur zwei Jahre nach seinem Tode, sich auflösen oder in andere Hände übergehen. Ihr war ja alles gegliedert, in diesen beiden Jahren, sie hatte weitere glänzende Aussichten für die Zukunft, sie konnte ihm helfen! Diesmal aber mußte sie Justizrat Salburg zu Rate ziehen. Sie mußte sein Urteil hören, ob sich die Hilfe lohnen würde, ob sie nicht ein Sieb mit vielen Löchern schöpfte, das allen guten Willen zur Unmöglichkeit machte.

Salburg sagte: „Ja, Fräulein Klara, ich verstehe, daß Sie helfen möchten. Sie können es auch. Und es wird auch für Wilhelm noch Hilfe zur rechten Zeit sein. Aber ich mußte eine Bedingung daran. Unserer Besprechung, unserer ganzen geschäftlichen Sitzung muß Frau Eva beizohnen. Sie muß hören, wie es steht, und sie muß wissen, daß sie einfach und bescheiden und klein wieder anfangen müssen. Daß ein Haus, aber kein Schloß gebaut werden muß, daß sie kein Heer von Diensthöfen beanspruchen darf, sondern, daß sie selbst etwas tun muß im Haushalt. Sie muß die Gefahren ihres Mannes sein, nicht sein teures Spielzeug. Die Operation wird Schmerzhaft sein. Ist sie aber überhaupt fähig, sich zu ändern, so ist es nur auf diese Weise möglich.“

Eva war sehr erstaunt, als Klara sie zu einer Besprechung in ihr Kontor bat.

Sie war noch erstaunter, als sie dort Salburg und ihren Mann vorfand.

Man bat sie, Platz zu nehmen, und Salburg ergriff das Wort. Er sprach von den Schwierigkeiten, mit denen die Klara'sche zu kämpfen gehabt hatte seit dem Tode des alten Herrn; weil dem Werte durch das Ausgablen der geschwisterlichen Vermögensanteile zu viele Dispositionen entzogen worden waren. Er sprach von den wirtschaftlichen Räten, dem Renturenzampf und tom endlich auch auf die vielen unnötigen Ausgaben und Anschaffungen, den Bau

des Schlosses, den Luxus, mit dem es eingerichtet wurde, und auf den Glanz der Lebensführung, wie Frau Eva sie liebte. Jedes Wort war ein Keulenschlag für die schöne Frau, die so still in ihrem Sessel saß, als höre sie nichts. Und doch verstand sie jedes Wort. Sie blickte nicht auf zu dem grausamen Mann dort, der ihr so hart und unerbittlich ihre Fehler vorhielt, denn wenn er ihren Namen auch kein einziges Mal nannte, so fühlte sie es, jedes Wort galt ihr, ihr allein. Und ihr Mann wußte es auch.

Er hatte manchmal das Gefühl, als müsse er den Justizrat unterbrechen, als müsse er sagen: „Ich wollte es ja auch so, schöne sie, ich bin schuld!“

Aber ein Blick in das alte, ernste Gesicht dort drüben ließ ihn schweigen. Er tannte ja Salburg seit seinen Kinderjahren und wußte, der meinte es nur gut mit ihnen allen. Und wenn auch seine Liebe zu seiner Frau noch groß genug war, um ihre Beschämung, ihre Dual wie eine eigene zu fühlen, so sagte ihm kein Verstand doch: Nur so kann sie gesunden zu einem Leben der Tüchtigkeit, der Einfachheit und des Friedens.

Und Salburg fuhr fort: „Fräulein Klara Brachmann will nun, nach Rücksprache mit mir und mit ihrem Bruder, die aufgsummen Schulden übernehmen. Soviel sie kann, will sie gleich daran tilgen, das übrige im Laufe der Zeit. Ja, als ihr Anwalt und Berater, mache allerdings Wesen, nach dem sich die Leute auf der Straße mittelbeig umfassen? Nie, nie würde sie das verwinden! Und wieder sagte sie, wie sie es in der Feuersnacht gesagt hatte: „Klara ist schuld!“

„Sie wollte jetzt hier heraus. Sie wollte nicht mehr Gast sein in Klara's Hause. Wilhelm sollte wieder aufbauen. Bauen mußte er ja doch, dazu zahlte die Versicherung!“

Daß Wilhelm mit Sorgen kämpfte, wie er die alten Schulden begleichen sollte, die der Bau verursachte, wie er die Kosten all des Aufwandes bezahlen sollte, den seine Frau in jener Zeit getrieben hatte, das ahnte sie ja nicht. Er hatte auch nicht den Mut, es ihr zu sagen. Aber zu irgend jemand aussprechen mußte er sich, er ertrug es nicht mehr, schweigend zu kämpfen und zu sorgen. Und wieder war es Klara, der er sich endlich offenbarte, und der er seine Sorgen anvertraute.

Wilhelms Eröffnung traf Klara nicht unvorbereitet. Sie hatte es kommen sehen. Sie hatte ja auch oft genug Andeutungen von Ehmie, von Justizrat Salburg, von ihren Leuten gehört. Die Klara'sche konnte nicht mehr vorantommen. Es war nur das gutgehende, sichere Sägewerk, das Wilhelm vor dem Bankrott bewahrte. Aber die Möbelfabrikanten, der Baumeister und die Handwerker drängten. Er wußte nicht mehr aus noch ein.

Klara sah und rechnete. Wilhelm durfte nicht zugrunde gehen.

Baters Gründung, die Klara's Hütte, sollte nicht sobald, nur zwei Jahre nach seinem Tode, sich auflösen oder in andere Hände übergehen. Ihr war ja alles gegliedert, in diesen beiden Jahren, sie hatte weitere glänzende Aussichten für die Zukunft, sie konnte ihm helfen! Diesmal aber mußte sie Justizrat Salburg zu Rate ziehen. Sie mußte sein Urteil hören, ob sich die Hilfe lohnen würde, ob sie nicht ein Sieb mit vielen Löchern schöpfte, das allen guten Willen zur Unmöglichkeit machte.

Salburg sagte: „Ja, Fräulein Klara, ich verstehe, daß Sie helfen möchten. Sie können es auch. Und es wird auch für Wilhelm noch Hilfe zur rechten Zeit sein. Aber ich mußte eine Bedingung daran. Unserer Besprechung, unserer ganzen geschäftlichen Sitzung muß Frau Eva beizohnen. Sie muß hören, wie es steht, und sie muß wissen, daß sie einfach und bescheiden und klein wieder anfangen müssen. Daß ein Haus, aber kein Schloß gebaut werden muß, daß sie kein Heer von Diensthöfen beanspruchen darf, sondern, daß sie selbst etwas tun muß im Haushalt. Sie muß die Gefahren ihres Mannes sein, nicht sein teures Spielzeug. Die Operation wird Schmerzhaft sein. Ist sie aber überhaupt fähig, sich zu ändern, so ist es nur auf diese Weise möglich.“

Eva war sehr erstaunt, als Klara sie zu einer Besprechung in ihr Kontor bat.

Sie war noch erstaunter, als sie dort Salburg und ihren Mann vorfand.

Man bat sie, Platz zu nehmen, und Salburg ergriff das Wort. Er sprach von den Schwierigkeiten, mit denen die Klara'sche zu kämpfen gehabt hatte seit dem Tode des alten Herrn; weil dem Werte durch das Ausgablen der geschwisterlichen Vermögensanteile zu viele Dispositionen entzogen worden waren. Er sprach von den wirtschaftlichen Räten, dem Renturenzampf und tom endlich auch auf die vielen unnötigen Ausgaben und Anschaffungen, den Bau

des Schlosses, den Luxus, mit dem es eingerichtet wurde, und auf den Glanz der Lebensführung, wie Frau Eva sie liebte. Jedes Wort war ein Keulenschlag für die schöne Frau, die so still in ihrem Sessel saß, als höre sie nichts. Und doch verstand sie jedes Wort. Sie blickte nicht auf zu dem grausamen Mann dort, der ihr so hart und unerbittlich ihre Fehler vorhielt, denn wenn er ihren Namen auch kein einziges Mal nannte, so fühlte sie es, jedes Wort galt ihr, ihr allein. Und ihr Mann wußte es auch.

Er hatte manchmal das Gefühl, als müsse er den Justizrat unterbrechen, als müsse er sagen: „Ich wollte es ja auch so, schöne sie, ich bin schuld!“

Aber ein Blick in das alte, ernste Gesicht dort drüben ließ ihn schweigen. Er tannte ja Salburg seit seinen Kinderjahren und wußte, der meinte es nur gut mit ihnen allen. Und wenn auch seine Liebe zu seiner Frau noch groß genug war, um ihre Beschämung, ihre Dual wie eine eigene zu fühlen, so sagte ihm kein Verstand doch: Nur so kann sie gesunden zu einem Leben der Tüchtigkeit, der Einfachheit und des Friedens.

Und Salburg fuhr fort: „Fräulein Klara Brachmann will nun, nach Rücksprache mit mir und mit ihrem Bruder, die aufgsummen Schulden übernehmen. Soviel sie kann, will sie gleich daran tilgen, das übrige im Laufe der Zeit. Ja, als ihr Anwalt und Berater, mache allerdings Wesen, nach dem sich die Leute auf der Straße mittelbeig umfassen? Nie, nie würde sie das verwinden! Und wieder sagte sie, wie sie es in der Feuersnacht gesagt hatte: „Klara ist schuld!“

„Du sollst mir helfen, und du wirst es tun — ich weiß es, Eva.“

„Fest schloß er sie in seine Arme, und sie legte, endlich bezwungen, ihren Kopf an seine Brust.“

Die Nachricht von dem Brande hatte nicht allein die Nächste-Teigsten tief erschüttert, sondern auch besonders den fernen Henning.

Sie hatten ja ein fast unzertrennliches Kleeblatt gebildet; der lustige Student, das süße, blonde Kind und der Blödsinnige. Und ebenso wie Klara hatte auch Henning für den armen Emil eine Art von Zuneigung gehabt, die stark mit Mitleid geartet war. Seine Tat und sein schändliches Ende erschlitterten ihn ebenso wie das Unglück seiner lieben, kleinen Eise.

In seinem raschen Urteil sah er natürlich alle Schuld auf Eva und ihren wahnfinnigen Hochmut. Der mußte ja einen Menschen erbittern! Hätte er sie nicht auch gründlich und ausdauernd? Und fühlte er jetzt mit ihr irgendwelches Mitleid? Mit Eva? . . . Nein, wahrlich nicht! Vielleicht waren ihr einige seidene Kleider verbrannt. Einen größeren Kummer hätte sie kaum dabei gehabt.

Wie tief der Tag in ihr Leben eingreifen sollte, ahnte Henning ja damals noch nicht.

Den Winter über mußten Wilhelm und seine Frau auf der Ziegelei bleiben. Erst im Frühling sollte der Neubau begonnen werden. Und da Eise's Leiden noch der festen Beschäftigung durch den Arzt bedurfte, so war es selbstverständlich, daß Doktor Jensen fast täglich in das Haus kam, ganz wie vor zwei Jahren bei Eises Krankheit.

Jetzt empfing ihn fast immer Gertrud. Klara war oft in der Ziegelei oder bei den Leuten. Und Gertrud tat es nicht ungern. Es gab dann ein Viertelstündchen des Plauderns am Bett der Kleinen, daß allen dreien bald zur lieben Gewohnheit wurde. Eise sah den Besuchen des Doktors mit Ungebuld entgegen; aber vielleicht war Gertrud's freudige Erwartung noch größer.

Was damals zuerst als kindliche Schmerzerei im Herzen des Bader's gelebt hatte, das wurde die stetige, ruhige Flamme, die das Herz des erwachsenen Mädchens durchleuchtete. Sie wußte es jetzt, daß sie Doktor Jensen liebte; aber sie wußte auch, daß er Eise geliebt hatte. So war ihre Liebe nicht frei von Bangen und Zagen. Aber das vertiefte sie nur. Gertrud hatte das Gefühl, als kämpfe er um seine Liebe, als müsse sie sie erst erringen.

Und dieses Bangen machte sie sehr lieb und mädchenhaft.

Doktor Jensen empfand das auch wohl, und doch dachte er noch oft wieder an Eise. Und wenn er sich fragte, ob er Gertrud heiraten möchte, dann wußte er eigentlich selbst nicht, wie die Antwort ausfallen sollte. Er schwante noch in seinen Gefühlen. Es war ein Zwiespalt in ihm, der sprach bald für die schöne Sängerin, deren Kunst ihn wieder in ihren Bann gezogen hatte, und bald für das liebliche, kindliche Mädchen, dessen reine Liebe ihn beglückte.

Hätte er Eise nur damals nicht singen hören!

Aber er hatte bei ihrem Gesang gelauscht, er hatte den Klang von Leid und Weh verstanden, der in ihrer Stimme bebte, und er konnte nicht vergessen. Noch nicht! . . .

Doch dann sah er wieder in dem traulichen Heim und empfand das Behagen, das von ihm ausging. Und er dachte an das Wort vom „warmen Nest“, das Eise einmal so empört hatte. Nein, sie waren im innersten Herzen doch zu verschieden, sie konnten sich niemals zueinander finden. Ach, und es war doch so traulich in dem warmen Nest, das Klara's Liebe und Fürsorge ihnen ausstrahlte. Er verlangte ihm so sehr danach, nicht nur hier als Freund des Hauses geduldet zu sein, sondern ganz einer der Ihren zu werden, auch einer von denen, denen Klara's mütterliche Sorge galt.

Waren sie nicht jetzt alle hier untergetrocknen wie verkümmerte Bügel? Und wurden hier glücklich und still in dem Frieden dieses Hauses?

Wenn jetzt vor Weihnachten Frau Eva abends mit einer Handarbeit im Wohnzimmer saß, wenn die sonst so müden, weißen Frauenhände so gar an einem derden Mädchen für Klara's Pflegen nähten, dann sah die schöne Frau zufriedener aus als früher, wo sie gelangweilt und faul auf der Chaiselongue gelegen, französische Romane gelesen und Pralinen gemacht hatte. Nur manchmal glitt ein Zug des Kummer's, des Verzagens über ihr Gesicht, wenn sie auf ihr Töchterlein blickte.

Und doch schien Eise gar nicht traurig. Sie lächelte sich ja so umgibt und umgibt von treuester Liebe und Pflege.

„Ja, werde so verlobt!“ sagte sie, wie eine Prinzessin, und Nutti ist jetzt so gut zu mir, und sie hat immer Zeit für mich. Und Tante Klara sagt, ich solle später bei ihr im Kontor lernen, was sie alles kann, und soll die Ziegelei übernehmen, wenn ich groß bin. Ach, das muß

schön sein, so wie Tante Klara zu sein — daß einen alle Menschen lieben! Und, nicht wahr, Tante Trudel, da schadet es gar nichts, wenn ich ein lahmes Bein habe? Tante, das kann ich wohl nicht mehr. Aber Tante Klara tanzt auch niemals. Ich habe noch nie gesehen, daß sie getanzt hätte. Aber du, Tante Trudel, du tanztst sein tanzen. Magst du auch gern tanzen?“

„Ja, Eisechen, ich tanze sehr gern.“

„Mit Doktor Jensen, nicht wahr, Tante Trudel? Weist du, auf unserem Ball, da hast du immer mit Doktor Jensen getanzt.“

Gertrud seufzte ein klein wenig. Ja, damals — damals dachte sie noch, er würde sie für sich begehren, an jenem Abend in dem schönen Wintergarten. Vielleicht hätte er an dem Abend schon gesprochen, wenn er damals nicht fortgeholt worden wäre. Vielleicht! Und jetzt sprach er nicht, trotzdem sie schon so lange wartete.

Zu Weihnachten wollte nun auch Gisse kommen. Ob Doktor Jensen dann wieder fortbleiben würde? Liebe er immer noch ihre Schwester Gisse, die ihn doch verschmäht hatte?

Ach, diesen einen sollte sie ihr lassen! Alle, alle konnten ihr huldigen, sie war so schön! Nur diesen sollte sie ihr gönnen. Sie hatte ihn doch so lieb.

Gisse war gekommen. Still war sie und müde. Sie konnte sich in das Bühnenleben nicht finden. Es wurde ihr immer schwerer, immer unmöglicher. Der Reiz des Triumphe's, des Beifalls lodte sie wohl stets von neuem und täuschte sie von Zeit zu Zeit über ihr Unbefriedigtsein hinweg.

Aber um so härter wurde nachher die Sehnsucht nach Ruhe. Gisse mochte nichts mehr hören von den täglichen Rabalen, nichts sehen von dem freien Leben mancher Kollegin. Nicht jede war so — gewiß nicht. Aber das ganze Zusammensein begünstigte doch diese Freiheit, und nur wenige hielten sich fern davon. Und taten sie's, so wie sie es tat, so begegneten sie Mißtrauen und feindseliger Rache.

Klara war betrübt über Gisses Aussehen und über ihr gedrücktes Wesen. Sie mußte wieder froher und freier werden.

Früher, da hatte sie eine ganze Gesellschaft zu unterhalten verstanden, früher, als Vater noch lebte, der so stolz auf seine geistreiche, begabte, schöne Tochter Gisse war. Für diese Urlaubszeit sollte Gisse mal all den Theatertram vergessen.

In Berlin, bei der Durchreise, hatte Gisse ihre frühere Mitschülerin Angela Mahler aufgesucht. Sie fand eine jubelnde Braut.

„Und Ihr heimlicher Plan, auch zur Bühne zu gehen, Angela? Was wird aus dem?“

Angela lächelte mit demselben frischen Lachen, durch das sie es so gut verstanden hatte, mit dem oft bärtigen Professor Hansen fertig zu werden.

„Meine Bühne wird mein Heim. Da finge ich meinem Mann Ariem und Triller vor, wenn er abends müde vom Geschäft nach Hause kommt, und später finge ich meine Kinder in den Schlaf. Es gibt ja nichts Entzückenderes als Wiegenlieder!“

Gisse lächelte. Sie kannte ja jetzt Angelas Art schon genügend, um zu wissen, daß sie stets das Ding beim rechten Namen nannte. Eine Braut, die von ihren Kindern sprach, die hätte es doch in Seefeld nie gegeben. Also auch Angela verzichtete so leichtens Herzens auf das ganze Musikstudium und hielt das Wirken im eigenen Heim, für Mann und Kinder, für den eigentlichen Frauen-Beruf?

„Und wie gern und glücklich tat sie es! Das hätte sie (Gisse) ja auch haben können, wenn sie damals Doktor Jensen erhebt hätte. Und wie manches Leid, wieviel Schwere's wären ihr dann erspart geblieben.“

Aber bereute sie es?

„Nein! Sie würde nie die Sehnsucht überwunden haben, die Sehnsucht nach der Höhe. Jetzt konnte sie ihren Erinnerungen leben, wie die alte, kleine Tante Linchen oben im Liebfeldentierel.“

Klara hatte sie gebeten, bei Fräulein Linchen, der Handarbeitslehrerin, eine Bestellung zu übernehmen wegen der Feier in ihrer Schule, zu der Klara immer nach Kräften beistellte.

„mühen mit feurigroter Wolle und Schürzen mit farbiger Einfassung. Das alles war für die Besorgung der Kinder bestimmt, und Tante Linchen stand dazwischen und sah halb glücklich, halb verlegen auf den vornehmern Besuch, dem sie erst einen Stuhl freimachen mußte.“

„Es sieht so lustig aus,“ sagte Gisse freundlich, „und wenn ich Sie nicht störe, Fräulein Beder, dann bleibe ich einen Augenblick.“

„Ach, sagen Sie doch Tante Linchen, wie sie alle sagen,“ bat das alte Fräulein. „Ich weiß manchmal selbst gar nicht mehr, wie ich eigentlich heiße. Tante Linchen bin ich stets für meine Kinder gewesen, und nun sind sie schon alle groß und haben selbst Kinder, die nun bei mir zur Stunde kommen. So sagen die Mütter Tante Linchen, und die Kinder lagens wieder.“

„Und Sie hören's gern und sind glücklich dabei?“

„Freilich, freilich!“ Das kleine Persönchen hantierte emsig zwischen den Federbällen und Spielzeugschachteln.

„Sie verzeihen doch, Fräulein Brachmann, wenn ich hier immer ein bißchen Ordnung schaffe? Es ist noch so viel zu besorgen, und um vier Uhr soll alles fertig sein.“

„Selbstverständlich! Könnte ich Ihnen nicht ein bißchen helfen? Ich habe ja nichts zu tun.“

Tante Linchen wiegte zweifelnd den Kopf. „Ach nein, das dürfte ich doch wohl nicht wagen; das wäre doch zu viel verlangt.“

„Aber warum denn, Tante Linchen? Ich tue es ganz gewiß sehr gern.“

„Ja, wenn das so ist! Wenn Sie mir die Zettel schreiben wollten, die Zettel mit den Namen der Kinder, dann könnte ich sie immer gleich an die Sachen anheften; aber es ist wohl doch zu viel verlangt!“

Gisse jedoch hatte schon ihre Handschuhe abgestreift und den Mantel ausgezogen.

„Was soll ich schreiben?“

„Hier ist die Liste, und da sind die Zettel. Ach, das ist herrlich, denn meinen alten Augen tut das Schreiben immer am wenigsten gut. Und wenn ich eine Brille aufsetzen muß, dann lachen meine Kinder immer über mich. Manchmal muß ich sie doch schon tragen, wenn sie 'ne Masche fallen gelassen haben, oder wenn sie mit solch einem neumodischen, feinen Häutelmuster kommen, das ich ihnen abhäteln soll. Ja, ja, man wird alt; aber man merkt es selbst gar nicht so wie die andern.“

Gisse sah und schrieb Zettel, und dabei dachte sie: Wie habe ich über diese freundliche, gute Tante Linchen gepostet! Und nun möchte ich sie beneiden über ihre stille Freudigkeit.

Und Tante Linchen hob von neuem an: „Ach, Fräulein Brachmann, nun sind Sie solch eine berühmte Sängerin geworden. Wie köstlich muß das sein! Ich habe in den Zeitungen gelesen, wie man Sie gefeiert hat. Wissen Sie, ich möchte eigentlich schrecklich unbescheiden sein: möchten Sie nicht mit Ihrer Kunst auch mal meine Kinder glücklich machen? Wenn Sie zum Beispiel ein Lied längen, wie „Vom Himmel hoch, da komm' ich her, ich bring' euch gute, neue Mär“ — ach, wie wäre meine kleine Schar wohl glücklich! Aber ich bin immer unbescheiden, wenn ich für meine Kinder bitte.“

Und ist doch so bescheiden für sich selbst — ergänzte Gisse in Gedanken.

Laut sagte sie: „Wenn Sie glauben, Tante Linchen, daß ich den Kindern wirklich eine Freude damit mache, will ich das gern tun.“

„Ach, wie lieb von Ihnen, wie lieb ist das! Sehen Sie, damit machen Sie mich gar zu glücklich.“

„Liebes Fräulein Beder, ich glaube, Sie sind immer glücklich.“

„Ach ja, der liebe Gott hat's recht auf mit mir gemacht.“

Gisse konnte sich nicht enthalten zu sagen: „War's denn nicht immer so? Sie sind so bescheiden und freundlich. Sie sind gewiß immer glücklich gewesen, weil Sie immer von allen geliebt wurden.“

(Fortsetzung folgt.)

Gemüllliche Bestien. Menageriebesitzer: „Hier in diesem Käfig leben Sie, meine Herrschaften, das Wunder der Dressur: einen ausgewachsenen Tiger, einen Steppenwolf und ein Schaf, in der größten Verträglichkeit zusammenleben.“ Ein Herr: „Wie lange haben Sie die Tiere schon?“ Menageriebesitzer: „Bereits drei Jahre. Es ist auch nie das Geringste passiert; nur das Schaf hat im Laufe der Zeit einigmal erneuert werden müssen.“